

## BUCHBESPRECHUNGEN

BABETTE GROSS

WILLI MÜNZENBERG

Eine politische Biographie. Mit einem Vorwort von Arthur Koestler. Schriftenreihe der Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte Nr. 14/15. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1967. 352 S., Paperback 19,60 DM, Ln. 24,80 D-Mark.

Münzenberg war unter den Mitgliedern und Funktionären der Kommunistischen Partei Deutschlands und in der Kommunistischen Internationale eine Persönlichkeit, die mit der üblichen Schablone nicht zu messen ist. In den 1920er Jahren gelang es ihm, weit in bürgerliche Kreise hinein und vor allem unter Intellektuellen eine „Internationale Arbeiter-Hilfe“ zu organisieren und zu mobilisieren. In den Emigrationsjahren der 30er Jahre in Paris wurde von ihm weit über Europa hinaus gesprochen als dem Herausgeber zweier „Braunbücher“ über den Reichstagsbrandprozeß und vieler sonstiger Dokumentationen über Untaten des Naziregimes. Er war der geniale Organisator wichtiger Weltfriedenskongresse, von umfangreichen Hilfsaktionen für die Opfer des Francoregimes in Spanien, für die Bevölkerungen in Hungergebieten u. a. m. Immer gab es Gegner, die in Münzenberg einen gerissenen, verkappten Kominternagenten sahen. Immer aber wurden auch neue Scharen prominenter Persönlichkeiten in den verschiedensten Ländern in seinen Bann gezogen. Sie waren fasziniert von dem vitalen, anscheinend durch nichts zu erschütternden Mann, der einen gro-

ßen natürlichen Charme ausstrahlen konnte. Außerdem waren sie überzeugt von dem Nutzen der von ihm ins Leben gerufenen Kampagnen und Aktionen.

Seine aktive Mitarbeiterin und Lebensgefährtin seit Anfang oder Mitte der 20er Jahre hat eine Biographie vorgelegt, die mit größtmöglicher Objektivität dieses schillernde, grandiose Leben darstellt mit dem ausdrücklichen Vermerk einer *politischen* Biographie. Da das Leben Münzenbergs von früher Jugend an in den Dienst der Politik gestellt war, muß diese ganz natürlich den überragenden Anteil an der Darstellung seines Lebens haben. Ein privates Leben gab es nur ganz nebenbei, es wird von der Verfasserin nur hier und da berührt, vermittelt dem Leser aber trotzdem ein lebendiges Bild von dem Menschen Münzenberg.

Der ISS9 in Thüringen als Sohn eines kleinen Gastwirts Geborene war in seiner Heimat und in Zürich, wohin ihn ider Wandertrieb frühzeitig führte, bereits eine treibende Kraft in Arbeiterjugendvereinen. In Zürich fand er bei einem mit der Arbeiterbewegung sympathisierenden Apotheker eine nicht sehr beschwerliche Stellung als Hilfskraft. Er kam nach anfänglicher Verbindung mit anarchistischen Kreisen in engen Kontakt mit prominenten Linken der schweizer Sozialdemokratie und nahm 1912 an dem großen internationalen Kongreß in Basel teil, der allen imperialistischen Kriegen den Kampf ansagte. Anfang 1914 wurde er als Jugendsekretär der Partei angestellt und entfaltete eine lebhaftige Tätigkeit, bei der er auch die eigenen Bildungslücken aufzufüllen bestrebt war.

Die Haltung der sozialdemokratischen Parteien beim Ausbruch des ersten Weltkrieges bedeutete einen großen Schock für alle Linken. Münzenberg war der Organisator und Leiter einer internationalen Jugendkonferenz 1915 in Bern. Hier wurde beschlossen, ein internationales Jugendsekretariat zu gründen; Münzenberg wurde einstimmig als Sekretär gewählt und gab sehr bald eine Zeitschrift *Jugend-Internationale* heraus, die ein Brennpunkt gegen den reformistischen Flügel der sozialistischen Parteien wurde. Mit *Lenin* und *Radek*, die als Emigranten in Zürich lebten, kam er 1915/16 in engeren Kontakt.

Während des Krieges fanden Konferenzen der internationalen Linken in Zimmerwald und Kienthal in der Schweiz statt. Im Mai 1917 nahm Münzenberg an einer Sitzung des internationalen sozialistischen Jugendbüros in Stockholm teil. Durch Vermittlung desselben *Parvus*, der die Fäden zur späteren Durchreise Lenins durch Deutschland spann, konnte Münzenberg über Deutschland nach Stockholm gelangen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz wurde er von der dortigen bürgerlichen Presse des Agententums für Deutschland bezichtigt. Als anlässlich der rus-

sischen Oktoberrevolution auch in der Schweiz Unruhen ausbrachen, wurde er als vermutlicher Rädelsführer verhaftet und nach fünfmonatiger Haft nach Deutschland ausgewiesen. Er ging nach Stuttgart, trat sofort der KPD bei und hielt enge Verbindung zum Kreis um *Klara Zetkin*, die damals dort lebte. Dort richtete er wieder das internationale Jugendsekretariat ein und gab nun hier die Zeitschrift *Jugend-Internationale* heraus. Im Dezember 1918 war er Delegierter zur Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldaten-Räte in Berlin. Auf dieser Konferenz unterlagen er und seine Freunde mit ihrem Antrag, für Deutschland die Räterepublik auszurufen. Gegen ihre Stimmen wurde die Übergabe der Macht an einen Rat der Volksbeauftragten (aus SPD und USPD) und die Einberufung der Nationalversammlung beschlossen.

Münzenberg war knapp 30 Jahre alt, als nun seine aktive Tätigkeit in der KPD, zuerst in Stuttgart, dann in Berlin einsetzte. Babette Gross hat es meisterlich verstanden, die verworrene, von heftigen inneren Auseinandersetzungen begleitete Politik der KPD, die Haltung Münzenbergs und die Ereignisse auf den die Marschroute vorschreibenden Komintern-Kongressen in wesentlichen Zügen darzustellen. Zuerst hatte Münzenberg Schwierigkeiten wegen ultralinken Abweichungen. Nach dem mißglückten mitteldeutschen Märzaufruf 1921 stand er dann auf der Seite von dessen innerparteilichen Gegnern.

Mit der Komintern kam er in Konflikt, weil er eine von dieser nicht anerkannte internationale Jugendkonferenz nach Berlin einberief. Der offizielle Kongreß fand stattdessen im Zusammenhang mit dem III. Kominternkongreß in Moskau statt, das internationale Jugendbüro wurde unter Leitung eines russischen Vertreters in Moskau stationiert. Münzenberg aber hatte einen allmächtigen Gönner in Lenin, der den begabten jungen Mann schätzte und auch die gemeinsame Emigrantenzeit in Zürich nicht vergessen hatte. Mit Bezug auf die damals sehr schwierige Lage in der Sowjetunion und die dortigen Hungersnöte wurde Münzenberg eine Funktion in Berlin zugewiesen, die ihn aus der unmittelbaren Parteiarbeit und dem Beschuß durch die Parteiführung herauslöste: er sollte eine *Internationale Arbeiter-Hilfe* von Berlin aus organisieren und als Erstes eine große internationale Hilfsaktion für die Sowjetunion zuwebringen. Das war der Beginn von Münzenbergs weiterer Laufbahn als geradezu genialer Organisator und Heranzieher eines großen Kreises von „fellow-traveller“.

In vielen Ländern wurden IAH-Komitees gebildet, die Lebensmittel, bald aber auch Werkzeuge, Maschinen u. dgl. in die Sowjetunion leiteten und damit eine große Sympathienwerbung für diese verknüpften. Während der Inflationskrise in Deutschland wurden

umgekehrt Hilfssendungen aus der Sowjetunion für die notleidende Arbeiterschaft organisiert, in Deutschland Suppenküchen für Arbeitslose eingerichtet und andere Hilfsmaßnahmen durchgeführt.

Münzenberg gründete den „Neuen Deutschen Verlag“, gab Bücher und Broschüren und vor allem auch die dann weit verbreitete *Arbeiter Illustrierte Zeitung* (AIZ) heraus. Er gründete eine „Liga gegen den Imperialismus“, schuf die Zeitung *Berlin am Morgen*, eine satirische Zeitschrift *Eulenspiegel* und ab 1931 die Zeitschrift *Der Weg der Frau*. Er stieg groß ins Filmgeschäft und hatte mit ein Verdienst daran, daß z. B. der berühmte russische Film „Panzerkreuzer Potemkin“ in Deutschland gezeigt werden konnte.

Im Lager der II. Internationale hatte Münzenberg scharfe Gegner, aber auch einige Freunde wie *Edo Timmen* u. a. Noch 1932 organisierte er einen „Weltfriedenskongreß“ in Amsterdam.

Zwischendurch waren Münzenberg und Babette Gross des öfteren in Moskau. Schon 1926/27 waren sie, laut Babette Gross, über den *Stalin-K-urs* des „Sozialismus in einem Lande“ und die deutlich zutagetretenden Gegensätze in der russischen Parteiführung betroffen. Aber Münzenberg, der trotz Differenzen schon seit 1924 Mitglied des Zentralausschusses der Partei und Mitglied des deutschen Reichstags war, hielt über alle sehr zweifelhaften politischen Haltungen seiner Partei hinweg Parteidisziplin. Es kam ihm wohl nicht einmal in den Sinn, daß er einen Bruch vollziehen könnte. 1935 wurde er auf einem in Moskau arrangierten Kongreß der KPD wieder in das Zentralkomitee der Partei delegiert.

Am Tage des Reichstagsbrandes wäre er sicherlich wie viele bekannte Funktionäre der Arbeiterbewegung von der Gestapo geholt worden, hätte er sich nicht gerade außerhalb Berlins befunden. Er konnte fliehen und landete in Paris. Hier erreichten einflußreiche Freunde, daß er von der Polizei unbehelligt blieb und gleich wieder mit gewohnter Aktivität ein „Hilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus“ errichten konnte. Er gründete eine „Deutsche Freiheitsbibliothek“ und gab in dem von ihm übernommenen Verlag *Éditions du Carrefour* zahlreiche Schriften gegen den Nationalsozialismus sowie Romane von *Anna Seghers*, *Bodo Uhse* u. a. heraus. Daß er neben großen Spenden von Privatpersonen und Organisationen dafür auch erhebliche Gelder aus Moskau bezog, hat Babette Gross in diesem Zusammenhang und auch sonst offen zugegeben. Sie setzt sich in ihrem Buch auch mit der umstrittenen Frage auseinander, ob der Holländer *van der Lubbe* ein fanatischer Einzelgänger war, oder ob die Nationalsozialisten die Initiatoren des Reichstagsbrandes waren. Desgleichen stellt sie Beginn, Ablauf und

Ende der französischen und der deutschen (Emigranten-)Volksfront-Episode dar.

Nachdem Münzenberg 1936 noch an einer neuen „Weltfriedenskampagne“ mitgewirkt hatte, an der u. a. auch der Franzose *Andre Malraux* beteiligt war, und nachdem er noch ein „Kriegshilfskomitee für die Republik Spanien“ ins Leben gerufen hatte, wurde seine Stellung in der KPD und bei der Komintern brenzlich. Er wurde nach Moskau beordert; ihm wurde dort nahegelegt, fortan in der Agitprop-Abteilung der Komintern in Moskau zu arbeiten. Mit dem Argument, in Paris mitten in der Vorbereitung einer neuen Spanien-Hilfsaktion zu stecken, gelang ihm die Rückkehr nach Paris. Nun aber war ihm klar, daß er keiner Einladung nach Moskau mehr folgen dürfe.

Weiteren Aufforderungen begegnete er mit allen möglichen Hinhaltenmanövern. Als in Rußland dann sogar seine Freunde *Bucharin* und *Radek* dem Stalin-Terror zum Opfer fielen, als deutsche Kommunisten dort verhaftet oder erschossen wurden, die ihm nahe gestanden hatten, vollzog er den Bruch mit der KPD und mit der Komintern. Sein Beispiel zeigt, wie so manche andere, wie schwer es für einen Kommunisten ist, mit der Bewegung zu brechen, der er die besten Jahre seines Lebens und seine ganze Kraft gewidmet hatte. Der Öffentlichkeit gab Münzenberg seinen Bruch erst 1938 bekannt. Der KPD hielt er in einem Offenen Brief all ihre Schändlichkeiten vor Augen. Er gab eine Zeitschrift *Die Zukunft* heraus, die vor allem von seinem schwedischen Freund und Gönner Bankier *Aschberg* finanziert wurde. In dieser Zeitschrift wurden auch Vorschläge für die Gestaltung eines neuen Deutschland veröffentlicht. Der deutsch-russische Pakt vom August 1939 wurde selbstverständlich als Verrat und „russischer Dolchstoß“ gebrandmarkt.

Im Mai 1940 wurden alle noch frei in Paris lebenden deutschen und österreichischen Emigranten von französischer Seite interniert. Babette Gross und andere politisch bekannte Frauen wurden in das Lager Gurs an den Pyrenäen gebracht. Sie wurden freigelassen, als deutsche Truppen immer weiter nach Süden rückten, und sie konnten, wenn sie Glück hatten, über Spanien und Portugal weiter in alle Welt kommen — Babette Gross zum Beispiel nach Mexiko. Münzenberg, der inzwischen in einem Lager südlich von Lyon lebte, löste sich bei einer weiteren Flucht vor den deutschen Truppen von einer größeren Anzahl Leidensgenossen, um in die Schweiz zu entkommen. Später wurde festgestellt, daß ein Franzose seine Leiche unter einem Baum gefunden hatte, mit einem Drahtseil um den Hals und Papieren in der Tasche, aus denen seine Identität hervorging. Alle, die Münzenberg näher kannten, sind der Meinung, daß er niemals Selbstmord verübt hätte. Es ist nicht abwegig, anzu-

nehmen, daß von seinen einstigen Parteigenossen ein Racheakt vollzogen wurde, doch liegen definitive Beweise dafür nicht vor. Immerhin bekundet *Kurt Müller*, der 1950 bis 1955 in einem der schlimmsten Zuchthäuser Ulbrichts saß, daß er bei Verhören von russischer Seite auch nach früheren Beziehungen zu Münzenberg gefragt wurde und dabei die Worte fiel: „Mit dem haben wir auch abgerechnet!“ So endete das Leben eines großartigen Organisators und Agitators, der sein Leben dem Kampf für den Sozialismus geweiht hatte.

Diese politische Biographie ist auch für die heutige Generation in vieler Hinsicht lehrreich und beachtenswert  
*Irmgard Enderle*

#### HELMUT ESTERS/HANS PELGER GEWERKSCHAFTER IM WIDERSTAND

Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover 1967. 180 S., kart. 19,80 DM.

Die Machtergreifung 1933 in Deutschland durch die Nazis machte es allzu deutlich, daß die Politik sich des gewaltsamen Drucks und gegebenenfalls des Krieges bedienen würde, um ihr Ziel zu erreichen: den Machtbereich der deutschen Industrie zu erweitern. Um eine solche Politik durchführen zu können, mußten die Nazis folgende Voraussetzungen schaffen:

- a) In Deutschland selbst jede Opposition restlos vernichten. — Gewaltsame Gleichschaltung.
- b) Ein wohlausgebautes, funktionierendes Transportsystem schaffen — Autobahnen, Seefahrt, Eisenbahnen.
- c) Möglichst billig eine große Menge wichtiger Rohmaterialien lagern. — Ausbau der Autarkie.
- d) Durch geschäftliche Beziehungen Hilfe im Ausland gewinnen. — „Dumping-System“, Wechselkursvorteil für Touristen, Stagnierung der Löhne.

Die Vorbereitungen zum Krieg trugen weltweiten Charakter.

Die Brutalität, mit der die Nazis, gleich am Anfang 1933, gegen die Arbeiterschaft und ihre Organisationen vorgingen, entsprang dem Wissen, daß nur die Masse der Arbeiter diesen Weg zum Massengrab eventuell blockieren könnte; daß die Lohnempfänger auch selbst alle Unkosten bezahlen sollten; und daß die Arbeiterschaft als Einzige, auf Grund ihrer internationalen Beziehungen, dem Naziprogramm ernsthafte Schwierigkeiten bereiten könnte.

Es ergab sich also als selbstverständliche Notwendigkeit, daß jeder ernsthafte Versuch, dem Faschismus Widerstand zu leisten, von der Arbeiterschaft im weltweiten Rahmen organisiert werden mußte. Die dafür gegebenen Organisationen waren die deutschen Gewerkschaften.

Aber so reichhaltig die Literatur über die Widerstandsbewegung gegen den Hitler-Faschismus auch ist — über die von Gewerkschaftern, mit gewerkschaftlichen Zielen geleiteten Kämpfe ist fast nichts bekannt.

Jetzt haben H. Esters und H. Pelger ein Buch vorgelegt, daß jeden Gewerkschafter stolz werden läßt auf die selbstlosen, opferreichen Handlungen seiner Kollegen.

Das Werk behandelt die Widerstandsbewegung der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (I.T.F.) und die bedeutsame Rolle ihres General-Sekretärs *Edo Fimmen*. Er, Fimmen, schloß die gewerkschaftlich organisierten aktiven antifaschistischen Eisenbahner und Seeleute zu einer Kampfgruppe zusammen. Sie setzten sich ein an den strategisch wichtigsten Punkten, dem Eisenbahn-, Wassertransport. Ihre Aktivitäten umfaßten Deutschland selbst, die Grenzverbindungen und das Ausland.

Ein ganzes Buch voller dokumentarisch belegter Beweise. Sachlich, objektiv geschrieben und dennoch jede Zeile eine Episode menschlicher Größe und gewerkschaftlichen Vorbilds.

Es sollte gelesen werden, besonders von jedem Gewerkschafter!  
*Erich Krewet*

#### KONRAD ADENAUER ERINNERUNGEN 1955—1959

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1967. 552 S., Ln. 24,80 DM.

#### WÜRDIGUNG UND ABSCHIED

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1967. 135 S., Ln. 14,80 DM.

Rechtzeitig zur letzten Frankfurter Buchmesse erschien der 3. Band der Adenauer-Memoiren. Dem Vorwort des Verlages zufolge wurde er in der Fassung, die Adenauer ihm vor seinem Tod selbst gegeben hatte, veröffentlicht. Es wird aber nicht verheimlicht, daß der Altkanzler die Absicht hatte, „das Manuskript noch einmal zu überprüfen ...“.

Nun, gerade Respekt vor dem Verstorbenen hätte einen gewissenhaften Lektor veranlassen müssen, öfters zum Rotstift zu greifen. Allzu ermüdend sind die vielen langen Passagen aus Bundestags-Protokollen, Briefen, Kommunikationen und Zeitungsartikeln (vornehmlich der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Welt am Sonntag*). Ja, selbst aus den Memoiren von Zeitgenossen, wie von *de Gaulle* und *Eden*, wird fleißig zitiert. Es stören ebenso manche stilistisch und syntaktisch sehr verunglückte Sätze. Wer Adenauer persönlich kennen gelernt hat, der wird in dem vorliegenden Band jene Eigentümlichkeiten vermissen, mit denen er Freund und Feind gleichermaßen beeindruckt hatte: Seinen Kölner Schalk, seine Schlagfertigkeit, seinen ursprünglich-ironischen Humor, den man in seiner Vaterstadt mit „Griellächer“

umschreibt und sein Talent zum Anekdotischen.

Nichts, aber auch gar nichts davon entdeckt man im 3. Band seiner Memoiren. Dennoch wird der Liebhaber politischer und zeitgeschichtlicher Bücher auch zu diesem Band greifen. Wurden doch in den bewegten Jahren von 1955—1959 die wenigen Erfolge der Regierungspolitik, wie etwa die Unterzeichnung der Römischen Verträge, immer wieder von schweren Krisen überschattet. Es sei nur auf den deprimierenden Ausgang der Viermächte-Außenministerkonferenz von 1955, auf die welterschütternde Doppelkrise von Ungarn und Suez im Herbst 1956, auf den Untergang der 4. Französischen Republik und auf *Chruschtschows* Berlin-Ultimatum vom 27. November 1958 hingewiesen. Und der Verfall der amerikanischen roll-back-Theorie, der Tod des US-Außenministers *Dulles* und der im letzten Kapitel geschilderte frivole Umgang mit den höchsten Staatsämtern vor der Bundespräsidentenwahl von 1959 signalisierten schließlich das (künstlich um einige Jahre hinausgezögerte) Ende der Ära Adenauer.

Wer etwas von der Taktik Adenauers erfahren will, der lese das — in dem Brief an *Thomas Dehler* vom 6. September 1955 enthaltene — Geständnis Adenauers, er habe den Gewerkschaftler *Theo Blank* vornehmlich deswegen zum Sicherheitsbeauftragten ernannt, um den Widerstand der Gewerkschaften gegen die Wiederaufrüstung zu paralysieren (S. 71).

Als Zeugnis für das mangelnde Verständnis für asiatische Probleme ist das Kapitel über die Begegnung mit *Pandith Nehru* bemerkenswert. Und für die völlige Ignoranz des Zivilisten Adenauer auf militärischem und waffentechnischem Gebiet spricht der unkommentiert wiedergegebene Satz aus der Pressekonferenz vom 5. April 1957 zur Frage der atomaren Bewaffnung: „Die taktischen Waffen sind nichts weiter als die Weiterentwicklung der Artillerie“ (S. 296).

Dennoch gibt es manche Bemerkungen Adenauers über Atomwaffen, die man unterstreichen sollte. So schreibt er zum *Radford-Plan*, der eine beträchtliche Umstellung der amerikanischen Streitkräfte auf Atomwaffen vorsah: „Ich war der Ansicht, daß es ganz besonders darauf ankam, etwaige kleinere Konflikte lokalisieren zu können. Und dafür waren Divisionen mit konventionellen Waffen erforderlich. Ihre Zahl mußte ausreichend sein, um verhindern zu können, daß ein kleinerer Brandherd sofort einen K.aketenkrieg von Kontinent zu Kontinent auslöste“ (S. 202). Und er teilt mit, daß er den US-Senatoren *Green* und *Tulbright* erklärt habe: „Es sei eine absolut unrealistische Idee ... zu glauben, daß durch eine starke nukleare Rüstung der Friede garantiert werden könne.“ (S. 244 J). Richtig — nur widerspricht das eindeutig dem Atom-Macht-Denken, wie es immer wieder in den Reden von

*F.J. Strauß* und anderer CDU/CSU-Politiker (zu denen verschiedentlich auch Adenauer gerechnet werden mußte) zum Vorschein kommt.

Beipflichten muß man auch Adenauers Kritik am Verhalten des Auswärtigen Amtes nach dem Eintreffen des ersten UdSSR-Botschafters *Sonn* in der BRD: „Schon die schleppende Art und Weise, wie die Frage des Agrements für den russischen Botschafter behandelt worden war, wirkte sehr peinlich.“ (S. 351). Mit großem Interesse sollte man die Darstellung von Adenauers Unterredung mit dem UdSSR-Botschafter *Smirnow* zur Kenntnis nehmen. Hierbei war Adenauer mit seinem Vorschlag, der „Sowjetzone den Status Österreichs zu geben“, in bemerkenswerter Weise von der sonstigen stereotypen Deutschlandpolitik abgewichen. (Leider fehlen nur Angaben darüber, welche Opfer die Bundesregierung für den Fall einer Verwirklichung dieses Vorschlages zu leisten gewillt war.)

In dem Kapitel über das Hick-Hack in der CDU/CSU vor der Bundespräsidentenwahl von 1959 stehen — und das sollte man bei allen Vorbehalten gegenüber dem Adenauerschen Zynismus zugeben — recht bemerkenswerte Dinge. So wird die politische Naivität und Hilflosigkeit *Erhards*, der sich nach den parteiinternen Widerständen gegen seine Kandidatur zum Bundespräsidenten mit der Frage „Was soll ich jetzt machen?“ an Adenauer wandte, treffend charakterisiert. Ebenso aufschlußreich ist der Hinweis auf das Hervorbrechen konfessioneller Egoismen in der CDU/CSU bei der Nominierung des Präsidentschaftskandidaten.

Lügen straft Adenauer in seinem 3. Memoiren-Band all jene, die die Behauptung aufstellten, er habe in seinen letzten Lebensjahren die Sozialdemokratie differenzierter und gerechter beurteilt oder gar seinen Frieden mit ihr geschlossen. Nein, im Wahlkampf-Jargon seiner besten Jahre schreibt er an einer Stelle: „Die Agitation der Sozialdemokraten leitete Wasser auf die Mühlen der Russen“ (S. 317). Auch sein Kommentar zum Ergebnis der Bundestagswahl von 1957 verrät, daß er bis zum Ende seiner Tage der „Alte“ geblieben ist, „Die Erwartung der Sowjetunion realisierte sich nicht ... Das deutsche Volk entschied am 15. September 1957: Keine Experimente!“ (S. 318). Nun, man kann von einem Neunzigjährigen wohl schwerlich die Einsicht erwarten, daß manche seiner persönlichen Erfolge Niederlagen der Demokratie gewesen sind.

Als Ergänzung zu den Adenauer-Memoiren erschien der Band „Würdigung und Abschied“, der vom letzten Bulletin der Ärzte über Sterbeurkunde, Trauerreden und Beileidtelegramme bis zu einer Zeittafel zum Leben Konrad Adenauers reicht.

*Giselher Schmidt*

WILHELM KAISEN

## MEINE ARBEIT, MEIN LEBEN

Paul List Verlag, München 1967. 400 S., Ln. 22,— DM.

In der Flut der Memoirenliteratur der letzten Jahre kamen weitgehend diejenigen Autoren zu Worte, deren Tätigkeit mehr oder weniger eng mit dem NS-Regime verbunden war. Diese Kategorie von Schreibern fühlte sich oft bemüßigt, ihre Handlungsweise in dieser Zeit zu rechtfertigen und damit die Vorgänge jener Jahre mit Nebelschwaden zu überziehen. Was fehlte, waren Lebenserinnerungen solcher Männer und Frauen, deren Namen die Kontinuität der Demokratie in Deutschland repräsentieren, und die auch die zwölf dunklen Jahre der deutschen Geschichte von 1933 bis 1945 überstanden haben.

Das jetzt vorgelegte Buch von Wilhelm Kaisen trägt dazu bei, diese schmerzliche Lücke zu schließen. Kaisen gehört zu den überragenden Männern der deutschen Politik nach 1945. Er hat entscheidend am Wiederaufbau der Bundesrepublik mitgewirkt. Sein mutiger Widerstand gegen sinnwidrige Demontagen bleibt unvergessen. Und seine große Leistung für das Land Bremen wird in den Annalen der Hansestadt mit einem besonderen Kapitel vermerkt werden.

Der Autor verwahrt sich ausdrücklich dagegen, als Geschichtsschreiber gewertet zu werden. Und doch ist dieser Lebensbericht ein Spiegelbild deutscher Geschichte seit der Jahrhundertwende. Darin und in seiner Schlichtheit liegt die Bedeutung dieses Buches. In 3er ihm eigenen Erzählerart skizziert Kaisen mit knappen Sätzen — und nicht ohne treffliche Seitenhiebe auf Vorgänge, die ihm nicht passen — das in sich geschlossene Bild seines Lebens. Die Entwicklung vom Arbeiter zum Staatsmann deutet auf die Reserven an politischer Begabung hin, die die deutsche Arbeiterschaft aufzuweisen hat.

In diesem Zusammenhang fällt den Weichenstellungen im Leben des Autors besondere Bedeutung zu. Kaisen beschreibt sie eindringlich und mit vielen Einzelheiten. Ausführlich schildert er z. B. sein Zusammentreffen mit der Gewerkschaftsbewegung, die ihm und Hunderttausenden anderer Arbeiter der Jahrhundertwende den einzigen Ausweg aus einem Leben in unwürdigen Verhältnissen bot, die das unternehmerische Ausbeutertum des Hochkapitalismus diesen Menschen zumutete. Ein weiterer Kernpunkt seines Entwicklungsweges ist die Parteischule der SPD. Dort werden dem jungen Kaisen neben anderen auch durch die Dozentin *Rosa Luxemburg* die Augen für die geschichtlichen und ökonomischen Grundzusammenhänge geöffnet. Auf dieser Parteischule lernt er übrigens auch seine Frau Helene kennen.

Der jähe Einbruch erfolgt 1933. Die Betrachtungen über den Zusammenbruch der Weimarer Demokratie und die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Bremen sind eindringlich. Vom Rücktritt als Senator bis zur ersten Inhaftierung durch die Nazis bleibt eine kurze Zeitspanne. Schließlich schirmt ihn später die Siedlerstelle in Borgfeld — inzwischen ein kleiner Bauernhof, den er noch immer bewirtschaftet — vor drohenden Repressalien der Gewaltherrscher ab.

Dem Wiederaufbau Bremens nach 1945 und der Eingliederung der freien Hansestadt in die Bundesrepublik sind besondere Kapitel gewidmet. Hier kann man auch zahlreiche Hinweise auf die oft originäre und unabhängige Handlungsweise des Senatspräsidenten finden. Gewürzt wird die Darstellung durch anekdotische Bemerkungen, wie z. B. über die Auseinandersetzungen mit seinem niedersächsischen Kontrahenten, dem Ministerpräsidenten *Hinrich Kopf*.

Über mögliche Einwände gegen verschiedene Einzeldarstellungen, die bei Lebenserinnerungen immer eine Rolle spielen, soll hier nicht gesprochen werden. Der Autor hat diese Einwände durch gelegentliche sarkastische Vorwegbemerkungen gewissermaßen von vornherein einkalkuliert. Auch die Vermutung, daß es Proteste von denjenigen geben dürfte, die nicht erwähnt werden, tut der Sache keinen Abbruch. Derartige möglichen kritischen Ansatzpunkte werden durch die eingearbeiteten Ecken und Kanten und die frische Erzählerart bei weitem ausgeglichen.

Im ganzen gesehen, gehören die Lebenserinnerungen Wilhelm Kaisens zu den erfreulichsten Neuerscheinungen des Büchermarktes. Jenseits von pathetischer Selbstüberhöhung erzählt ein deutscher Staatsmann aus seinem Leben: im Zeitalter der großen Worte eine angenehme Lektüre. *Dr. Rosmarie Nemitz*

VIKTOR REIMANN

## INNITZER — KARDINAL ZWISCHEN HITLER UND ROM

Fritz Molden Verlag, Wien—München 1967. 380 S., Ln. 25 DM.

Innitzer, das war seit 1938 der Kardinal, der Hitler mit dem „deutschen Gruß“ begrüßt, einen Brief an einen Gauleiter mit „Heil Hitler“ unterschrieben und damit Zugeständnisse an die Nazis gemacht hatte, die weiter gingen als alles, was man bisher gewohnt war und für möglich gehalten hatte. Daß man im selben Jahr sein Palais stürmte und ihn physisch bedrohte, konnte diesen Eindruck kaum abschwächen, und viele betrachteten die Einsetzung eines Koadjutors durch Rom erst 1950 als mindestens um fünf Jahre verspätet.

Jetzt ist eine Biographie Innitzers erschienen, die es erlaubt, mehr von dem Mann zu

erfahren und dadurch die Gründe kennenzulernen, die ihn zu dem machten, als der er - für einen Augenblick — in die Weltgeschichte eingegangen ist. Der Verfasser, *Viktor Reimann*, durfte — unbehindert, wie er sagt, — das erzbischöfliche Archiv in Wien benutzen, vor allen Dingen aber ein eigenes Innitzer-Archiv im Sekretariat des Wiener Erzbischofs. So hat es den Anschein, als habe er alle wesentlichen Quellen veröffentlicht, — ein seltener Fall in der Kirchengeschichtsforschung über die Nazizeit. Die österreichische Kritik, sehr hellhörig auf diesem Ohr, hat jedenfalls keine Zweifel an der Echtheit und Vollständigkeit der Quellen geäußert.

Die Einstellung des Verfassers zu seinem Gegenstand ist nicht die eines Unbeteiligten. Wie nicht weiter verwunderlich, bedeutet eine Biographie Innitzers eine Stellungnahme zur Vergangenheit Österreichs in ausgeprägter Form, und wer sie einigermaßen kennt, weiß, daß sie fast noch komplexer und verworrener ist als die deutsche. Reimann, Jahrgang 1915, war Schüler des Historikers *Srbik* und seitdem „Großdeutscher“, also Befürworter des Anschlusses an Deutschland. Nach der Ernüchterung wurde er Mitglied einer katholischen Widerstandsgruppe, 1940 verhaftet und zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. 1945 in Straubing befreit, übernahm er die Chefredaktion der *Salzburger Nachrichten*. Politisch bekannt wurde er als Mitbegründer und Abgeordneter des „Verbandes der Unabhängigen“ (VdU), der ein Sammelbecken alter Nazis wurde. Diese erstaunliche Wendung erklärt er selbst als „christliche Lösung des NS-Problems“.

Hat sein Werdegang etwas Skurriles, so sein Urteil gelegentlich etwas Naives. Es scheint, als sei für ihn z. B. eine gewisse Katholizität früherer Jahrhunderte durchaus noch selbstverständlich anwendbar auf zeitgeschichtliche Ereignisse, die sich für die meisten Menschen nicht mehr damit vertragen. So kann er etwa über die Juden, die sich kurz vor ihrer Deportation katholisch taufen ließen, sagen: „Die Aufnahme in die katholische Kirche wurde besonders feierlich gestaltet, und der Kardinal erteilte den Neuaufgenommenen oft persönlich die Firmung. Es blieb für viele die letzte schöne Erinnerung ihres Lebens, ehe sie den Weg ins Vernichtungslager antraten.“ (S. 259)

Diese Hinweise auf den Biographen waren nötig, weil sie das Bild Innitzers, das er zeichnet, erklären. Er bringt sein Urteil über ihn auf die Formel: „War der Politiker Innitzer ... ein Versager, bleibt er als Bischof der kleinen und armen Leute unvergessen.“ (S. 321) Irgendwie, so meint man nach der Lektüre der Dokumente (deren wichtigste übrigens in einem Anhang im Faksimile wiedergegeben sind), stimmt dieses Bild. Innitzer macht so gar nicht den Eindruck eines „Kirchenfürsten“, schon gar nicht den eines Schülers der vatikanischen Diplomatie. Kirche und Staat sollten

wohl nach seiner Vorstellung so zusammenleben wie im k.u.k. Österreich (er wurde 1875 geboren, hat es also noch als Erwachsener miterlebt), wo die Kirche mehr Rechte besaß als sonst irgendwo in Europa.

Der „christliche Ständestaat“ von *Dollfuß* mit seinem Faschismus war ihm kein Problem (seit 1932 war er Erzbischof von Wien). Bundespräsident *Miklas*, der ihm in einem Brief seine verfassungsrechtlichen Bedenken mitteilte, war für ihn ein „Skrupulant“. Der berühmte Pakt mit *Hitler* 1938 war offenkundig weniger einer politischen Vorstellung entsprungen, sondern vielmehr Gefühlen und spontanen Eingebungen. Einerseits war da des Sudetendeutschen Innitzer Sehnsucht nach der „Heimkehr ins Reich“, andererseits die sehr konkrete Angst, daß sich der Haß der von *Dollfuß* und *Schuschnigg* Unterdrückten nach dem Sturz des Regimes in einem Kirchensturm äußern könnte, den es im Schutz der neuen Machthaber aufzufangen galt. Das „Heil Hitler“ kam so zustande, daß er den Abgesandten des Gauleiters fragte: „Wie soll ich unterschreiben?“ — „Im Verkehr mit den Behörden ist die Formel ‚Heil Hitler‘.“ Und also tat er's so, weil es „so Brauch war“. Selten ist ein Politicum ersten Ranges so unpolitisch zustande gekommen.

Bald kam die Ernüchterung. Er wurde nach Rom zitiert und von *Pius XI.* gerügt. Die Nazis gingen gegen die Kirche in Österreich vor, nachdem sie mit Hilfe der Bischöfe ihr überwältigendes Abstimmungsergebnis für den Anschluß unter Dach und Fach gebracht hatten. Als Innitzer in einer Predigt dagegen aufmuckte, ließen sie von der HJ sein Palais stürmen und demolieren, entfesselten den Kampf, den Innitzer mit ihrer Hilfe abzuwehren gehofft hatte (noch 1938 traten mehr als 100 000 aus der Kirche aus).

Jetzt endlich begriff Innitzer und ging zum passiven Widerstand über, soweit er ihm möglich war. Dabei bewies er Courage. Er richtete z. B. in seinem Palais eine Hilfsstelle für Juden ein (allerdings — da lag seine Grenze — nur für katholische) und ließ sie auch noch zu sich kommen, als sie den gelben Stern tragen mußten.

Nach 1945 zeigte er, daß er auf seine Weise gelernt hatte. Er entzog sich weitgehend der Politik, auch der des Vatikans. Er machte nicht mit bei dessen Versuch, das sagenhafte Konkordat des *Dollfuß*-Staates mit der neuen Republik zu erneuern. Daraufhin ließ auch Rom ihn fallen und bestellte ihm einen Koadjutor.

Von da ab tat Innitzer fast nur noch das, was er immer am liebsten getan hatte: armen Leuten helfen. Dies war die andere Seite seines Wesens, die „josephinische“ Tradition des österreichischen Klerus: Persönlich anspruchslos, ein offenes Ohr und eine offene Hand für die Mühseligen und Beladenen. Da machte er

keinen Unterschied. Während des Dollfuss-Regimes unterstützte er verfolgte Sozialisten, nach 1945 in Not geratene Nazis. — Unzweifelhaft gewann er menschlich im Alter. Kauzig, schrullig, auch widerspenstig (gegen Rom), aber jetzt konsequent. Die Erfahrung von 1938 vergaß er nie. Noch auf dem Sterbebett sprach er davon. — Insgesamt war er eine seltsame, fast anachronistische Erscheinung, wirkt er wie ein Überrest früherer Zeiten.

Für deutsche Leser ist das Buch auch deswegen interessant, weil es Einblick gibt in die besonderen politischen Verhältnisse Österreichs. Auch dieses Buch zeigt, welches Trauma die Österreicher 1918 mit dem Zusammenbruch ihres Reiches erhielten, und daß sie sich bis heute nicht davon erholt haben (noch die Dis-

kussion des Buches in der österreichischen Kritik beweist das). — Schließlich zeigt das österreichische Beispiel manches deutlicher, was sich in Deutschland der Sache nach gleich oder ähnlich abgespielt hat. Die Naivität ließ z. B. Bischöfe dort manches offen und öffentlich sagen, was ihre deutschen Kollegen diplomatisch verklausulierten. So wird der Leser Parallelen über Parallelen finden zu dem Bündnis des deutschen Katholizismus mit den Völkischen, weil er in Liberalismus und Sozialismus den schlimmeren und den gemeinsamen Feind sah. So gehört das Buch auch in den Zusammenhang der Literatur über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Nazistaat und ist zu ihr ein dokumentarisch wertvoller neuer Beitrag.

*Werner Beutler*